

Weihnachten

Sigrid Grabner

Zu Weihnachten sind wir alle Kirche. Ob Kirche von unten oder oben, rechts oder links, drinnen oder draußen. Es ist dunkel in unseren Breiten und kalt, unfriedlich auf der Welt wie immer. Jedermann sehnt sich nach Licht, Wärme, Harmonie. Auch Christen, die das Jahr über eher selten zur Messe gehen, zieht es in die Gotteshäuser. Sich wieder wie ein Kind am Lichterglanz erfreuen, sich geborgen fühlen, die alten Lieder singen wie das von der „entsprungenen Ros“. Die Stimmen, die ständig von Reformen und Modernisierung reden, verstummen am Weihnachtsabend. Es soll alles sein wie immer, wie in der Kindheit. Keine Debatten über Jungfrauengeburt ja oder nein, zeitgemäße Sprache, Strukturveränderungen. Nur das Kind in der Krippe und die herbei eilenden Hirten. Aller Widerspruch hat Zeit bis zum 7. Januar.

Selbst Nichtchristen, erschöpft wie die meisten von der Hektik der letzten Wochen, drücken die harten Kirchenbänke und folgen versonnen dem Geschehen von der Geburt des Erlösers. Und nach Abschluss der Mitternachtsmesse, wenn die Deckenbeleuchtung verlischt, nur der Weihnachtsbaum noch in seinem Glanz leuchtet und in der überfüllten Kirche aus allen Kehlen jubelnd „Stille Nacht, Heilige Nacht“ erklingt, werden so manchem die Augen nass. Die Vorweihnachtszeit verläuft heute nicht anders als wir sie in der untergegangenen DDR erlebten. Zwar beginnt sie in den Geschäften jetzt schon Anfang September und steigert sich bis in die Tage des Advent zu einem Furioso des Kaufrausches. Aber das ist nur ein quantitativer Unterschied. Nervt heute die Überfülle, nervte damals der Mangel. Auch seinerzeit begab man sich schon im Herbst auf die Jagd nach Geschenken, später nach Südfrüchten und Süßigkeiten. Allerdings hatte die staatliche Deutung des Weihnachtsfestes und deren Durchsetzung bereits ein Niveau erreicht, von dem die heutigen humanistischen Verbände und politisch korrekten Vereine und Parteien noch träumen. Während der damals wie heute so zahlreichen Weihnachtsfeiern in Betrieben, Schulen, Kindergärten, Vereinen durften die Namen Maria, Josef und Jesus nicht genannt, Lieder, in denen diese Namen vorkamen, nicht gesungen werden. An Stelle des heutigen Coca-Cola-Weihnachtsmannes brachte der russische Djed Moros, Väterchen Frost“, seine Gaben, wenn man nicht, in

Anlehnung an die Nationalsozialisten, gleich „Julklapp“ feierte, also sich gegenseitig mit Gabenpäckchen zur Wintersonnenwende beschenkte. Auf den mehrstöckigen erzgebirgischen Weihnachtspyramiden, so man eine auftrieb, drehten sich Bergleute, Rehlein und Schäfchen, die Etage mit der Heiligen Familie und den Heiligen Drei Königen fehlte. Die gab es nur bei den für den Export ins KA (kapitalistisches Ausland) bestimmten Pyramiden. Der Invasion der Engel hingegen wurden die Behörden offensichtlich nicht Herr, weshalb man sie offiziell als „geflügelte Jahresendfiguren“ neutralisierte. Schon jedes Schulkind hatte die Lektion gelernt, dass die Mär vom Jesuskind ein fauler Zauber war, mit dem die Herrschenden jahrhundertlang das Volk von seinem Elend ablenken wollten.

Und dennoch – in der Adventszeit erhielten die wenigen christlichen Buchhandlungen großen Zulauf, und am Weihnachtsabend waren die Kirchen überfüllt. So manche Genossen und noch mehr Nichtgenossen nutzten verstohlen das Dunkel der Nacht der Nächte, um in einer Kirche ihre diffuse Sehnsucht nach innerem Frieden zu stillen.

Ist es im geeinten Deutschland anders? Man will um der politischen Korrektheit willen die jüdischen und die moslemischen Mitbürger nicht mit christlichem Brauchtum kränken oder die Funktionäre der humanistischen und ähnlichen Verbände in ihren Kampagnen gegen den christlichen Aberglauben desavouieren. Glaube ja oder vielleicht, Kirche nein. Aber wozu das Rennen und Jagen in der Vorweihnachtszeit, wenn am Ziel nicht eine Belohnung winkt, etwas fürs Herz? Das findet man eben in einem Festgottesdienst eher als in einer Gaststätte mit Tannenbaum. Leider hat diese Weihnachtsseligkeit ein entscheidendes Manko: Nach spätestens drei Tagen ist alles vorbei. Zumindest bei jenen, an die Angelus Silesius gedacht haben muss, als er schrieb: „Wär´ Christus tausendmal zu Bethlehem geboren, doch nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.“

In unserer Kirche befindet sich eine Kopie der römischen „Muttergottes von der immer währenden Hilfe“, 1909 von einem ehemaligen Offizier der päpstlichen Truppen der Pfarrkirche als Dank dafür gestiftet, dass bei der Eroberung Roms durch die königlich italienische Armee 1870 kein Blut vergossen wurde. Das Original aus dem 14. Jahrhundert stammt aus Kreta und wird seit 1866 in der römischen Kirche Sant´Alfonso verehrt. Das Jesuskind auf dem Arm Marias schaut gar nicht so lieb und entspannt drein wie sonst, sondern auf zwei kleine Engel über sich und verliert dabei vor Schreck sein Pantöffelchen. Der Engel, auf den der gekrönte Knabe gerade blickt, zeigt ihm das Kreuz, der andere die Lanze und den

Essigschwamm.

Immer brennen viele Kerzen vor der Ikone, aber selten bemerkt jemand dieses Detail, schon gar nicht am Weihnachtsabend. Das Kreuz in der Hand des Engels, „den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit“ scheint nicht zur Freude zu passen, die in dieser Stunde Gläubige und Ungläubige vereint. In Wirklichkeit aber ist das Kreuz, wie Kardinal Meisner nicht müde wird zu betonen, „das Plus gewordene Minus der Welt durch den Einsatz Gottes! Die horizontale Weltlinie, von der es keinen Aufstieg des Menschen über sich selbst gibt, wird durch die vertikale Kreuzeslinie getroffen. So entsteht aus dem Minus der Welt das Plus Gottes. Der Kreuzpunkt ist der einzige Punkt, in dem Minus in Plus umqualifiziert wird, Verlust in Gewinn, Verzweiflung in Hoffnung, Tod in Leben.“

Das Licht, das die Heilige Nacht erleuchtet, strahlt von Ostern her - der Kreuzigung und der Auferstehung. Davon erzählt die Marienikone von der „immerwährenden Hilfe“. Sie warnt vor Sentimentalität und verheißt Hoffnung und Freude weit über die Heilige Nacht hinaus.

Kurzbiographie der Autorin:

Sigrid Grabner wurde 1942 in Tetschen an der Elbe geboren. Sie besuchte die Schule in Merseburg und Halle/Saale und studierte Indonesienkunde und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach der Promotion 1972 arbeitete sie als freischaffende Autorin. 1991 bis 1999 war sie im Potsdamer Magistrat und als Geschäftsführerin des Brandenburgischen Literaturbüros tätig. Sigrid Grabner, die 1992 Ehrengast der Villa Massimo in Rom war, schrieb zahlreiche Sachbücher, Romane, Erzählungen, Essays und ist auch als Herausgeberin beschäftigt. Zu ihren bekanntesten Büchern zählen eine Biographie über Mahatma Gandhi, Romanbiographien über Christine von Schweden und Gregor den Großen, ein Buch über Emmi Bonhoeffer und eine Selbstbiographie unter dem Titel „Jahrgang ,42“.

Link:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sigrid_Grabner